

# Zweitveröffentlichung



Hoffmann-Lange, Ursula

**An der Spitze : von Eliten und herrschenden Klassen / Beate Kraus (Hg.) :  
Konstanz, 2001**

Datum der Zweitveröffentlichung: 27.04.2023

Akzeptiertes Manuskript (Postprint), Rezension

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-592684

## Erstveröffentlichung

Hoffmann-Lange, Ursula: An der Spitze : von Eliten und herrschenden Klassen / Beate Kraus (Hg.) : Konstanz, 2001. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie : KzfSS. 54 (2002), Nr. 4, S. 800-801. DOI: 10.1007/s11577-002-0122-x.

## Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

*Beate Kraus* (Hg.): *An der Spitze. Von Eliten und herrschenden Klassen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2001. 217 Seiten. ISBN 3-89669-931-8. Preis: € 24,-.

Der vorliegende Band enthält einen theoretischen Einleitungsaufsatz über „Die Spitzen der Gesellschaft“ sowie drei empirische Beiträge. In ihrem einleitenden Beitrag diskutiert die Herausgeberin zunächst die beiden im Untertitel angesprochenen Begriffe ‚Elite‘ und ‚herrschende Klasse‘. Während sie den Elitebegriff nicht zuletzt wegen des angeblich mit seiner Verwendung verbundenen dichotomen Gesellschaftsbildes als unzureichend zur Erfassung der Strukturen sozialer Ungleichheit verwirft, ist das Bourdieusche Klassenmodell mit seiner Differenzierung ökonomischen und kulturellen Kapitals ihres Erachtens hierfür besser geeignet.

Während die Kritik am Elitebegriff wenig zu überzeugen vermag, da die Autorin hier zunächst einen Popanz aufbaut, den sie dann pauschal abqualifiziert, ohne neuere Entwicklungen in der Elitetheorie zur Kenntnis zu nehmen, enthält der zweite Teil dieses Aufsatzes eine gute Darstellung der Bourdieusche Klassentheorie. Allerdings wird auch deutlich, dass Bourdieu mit seiner Differenzierung der Kapitalsorten letztlich nur ein Begriffsinstrumentarium bereitstellt, das wenig über die realen Macht- und Herrschaftsbeziehungen in Gesellschaften aussagt. Faktisch macht es daher wohl kaum einen Unterschied, ob man die ins Auge gefassten Spitzen der Gesellschaft als „Elite“ oder als „herrschende Klasse“ bezeichnet. Für die Analyse kommt es vielmehr darauf an, welche konkrete Gruppe man unter welcher theoretischen Fragestellung analysiert. Da alle vier in dem Band versammelten Autoren dem Bourdieu-

schen Ansatz verpflichtet sind, ergibt sich für die drei empirischen Beiträge, dass sie primär der Frage nach der Selektivität des Bildungssystems und der Reproduktion sozialen Status an der Spitze der Gesellschaft nachgehen.

Der zweite, sportsoziologisch überaus interessante Beitrag von Gunter Gebauer (unter Mitarbeit von Sebastian Braun) stellt die Ergebnisse einer schriftlichen Befragung von jeweils ca. 200 Spitzensportlern in Deutschland und Frankreich vor. Nationale Unterschiede in den Sportlerkarrieren werden hauptsächlich auf zwei Faktoren zurückgeführt, auf das Ausmaß staatlicher Förderung und auf die dem jeweiligen Bildungssystem inhärenten Freiräume. In Deutschland gibt es nur wenig staatliche Förderung des Spitzensports. Daher stammen Spitzensportler überwiegend aus der oberen Dienstklasse. Gleichzeitig bietet das deutsche Bildungssystem den jungen Sportlern die Möglichkeit, ihre sportlichen Ambitionen parallel zu ihrer Schul- und Universitätsausbildung zu verfolgen und später eine normale Berufskarriere aufzunehmen. In Frankreich dagegen werden junge Spitzensportler einerseits staatlich gefördert, sie müssen sich jedoch wegen des rigideren Bildungssystems schon früh für eine reine Sportkarriere entscheiden, die ihre späteren beruflichen Möglichkeiten einengt. Dadurch bietet der Sport in Frankreich Personen aus der Unterschicht soziale Aufstiegschancen, während er für Personen aus der Oberschicht eher mit einem sozialen Abstieg verbunden ist.

Der dritte Beitrag von Erika M. Hoerning befasst sich mit dem gesellschaftlichen Ort der Intelligenz in der DDR. Im Anschluss an eine kurze Überblicksdarstellung über die Entmachtung der gebildeten bürgerlichen Schichten nach 1945 und über die Schaffung einer neuen Schicht sozialistischer Intelligenz durch die DDR-Führung, zeigt die Autorin an Hand der Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Vertretern zweier unterschiedlicher Gruppen der DDR-Intelligenz (Ärzte und Kulturschaffende in den Medien), dass die offizielle DDR-Politik ihr selbst gestecktes Ziel nur partiell erreichte. Denn die Ärzteschaft der DDR war in der Lage, ihre professionelle Autonomie und ihre traditionellen sozialen Privilegien weitgehend zu bewahren. Das kulturelle Kapital der Kulturschaffenden dagegen, die eng mit dem DDR-Regime verflochten waren und einem starken politischen Anpassungsdruck unterlagen, wurde im Zuge der Vereinigung weitgehend entwertet. Dementsprechend hatten viele von ihnen unter den veränderten Bedingungen mit beruflichen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Auch dieser Beitrag ist gut zu lesen und informativ. Allerdings ist die empirische Basis mit nur

31 narrativen Interviews eher klein. Der Autorin geht es letztlich aber gar nicht um quantitative Aussagen über die Intelligenz in der DDR, sondern um den Nachweis der Heterogenität dieser Gruppe, sowie einer Erklärung dafür, warum das kulturelle Kapital der beiden untersuchten Gruppen bei Regimewechseln eine so unterschiedliche Konvertibilität aufwies.

Der letzte, vergleichende Beitrag stammt von Michael Hartmann und befasst sich mit der Rekrutierung von Angehörigen der ökonomischen Elite in Frankreich, Großbritannien, den USA und Deutschland. Er beginnt mit einem auf quantitativen Daten basierenden Vergleich der Bedeutung exklusiver Bildungsinstitutionen für die Rekrutierung wirtschaftlicher Eliten, die in den drei anderen Ländern wesentlich größer ist als in Deutschland. Im zweiten Teil seiner Studie geht der Autor der Frage nach, warum die Rekrutierung von Spitzenmanagern in Deutschland trotz fehlender Elitebildungseinrichtungen sozial nicht weniger selektiv ist. Auf der Basis von qualitativen Interviews mit 24 Managern und 17 Personalberatern wird dargestellt, dass die Reproduktion von Klassenstrukturen weniger über Bildungszertifikate erfolgt, die lediglich eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung für eine Spitzenkarriere in der Wirtschaft sind, sondern primär über den Erwerb eines bestimmten Habitus im Elternhaus. Durch Interviewzitate versucht der Autor zu belegen, welcher große Wert bei der Auswahl für wirtschaftliche Spitzenpositionen auf Kleidung, gutes Auftreten, Allgemeinbildung usw. gelegt wird.

Zwar ist das präsentierte Material wichtig und interessant, aber leider werden die vergleichenden Daten lediglich verbal und in Form teilweise wenig anschaulicher Tabellen vorgestellt. Der Beitrag hätte durch eine stärker quantitativ-vergleichende Darstellung an Informationswert gewonnen. Zudem sind die Ausführungen zur Relevanz des Habitus für die Rekrutierung in wirtschaftliche Führungspositionen rein illustrativer Natur. Es fehlt der Versuch, die den Habitus konstituierenden Faktoren zu operationalisieren und deren Bedeutung auch quantitativ nachzuweisen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass alle vier Beiträge mit Gewinn zu lesen sind. Auch wenn sie sich mit sehr unterschiedlichen Gruppen befassen, wird ihre Kohärenz über den gemeinsamen Bezug auf die Bourdieusche Theorie und den Fokus auf die soziale Selektivität des Bildungssystems hergestellt. Als Versuch des Nachweises einer ‚herrschenden Klasse‘ vermögen sie allerdings weniger zu überzeugen.

*Ursula Hoffmann-Lange*